basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Film und Kino in Basel

Autor(en): Bruno Jaeggi

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1977

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/264fc4ba-5844-48d1-ae8e-3a2db866cbbd

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Bruno Jaeggi

Film und Kino in Basel

Mit dem Aufkommen des Fernsehens und der neuen individuellen Gestaltung des Wochenendes ist das Kino weltweit in eine arge Krise geraten. Es wird so viel darüber geklagt, dass man Gefahr läuft, sich an die um sich greifende Wüste zu gewöhnen. Nichts wäre indessen gefährlicher als das. Denn die wirtschaftliche Krise des Kinos zieht zwangsläufig die Krise des Films mit sich. Das lässt sich heute schon ablesen, jedenfalls in der Filmlandschaft des Westens. Osteuropa dagegen kann, trotz zunehmender Motorisierung und TV-Verbreitung, einen gewaltigen Zuwachs des Kinobesuchs melden. Während die letzten 15 Jahre allein den EG-Ländern einen Kinogängerschwund von zweieinhalb Milliarden (!) gebracht haben, berechnet man beispielsweise für Bulgarien zwischen 1969 und 1976 eine Zunahme um das 17fache. Bedenkenswert bei diesem Vergleich ist, dass diese Zunahme parallel verläuft zum wachsenden (bulgarischen) Interesse für die anderen Kunst- und Kulturformen.

Allein auf Grund der katastrophalen Einbusse an der Kinokasse hat man in der Schweiz wiederholt und besonders Ende letzten Jahres vermutet, die Talsohle sei nun endlich erreicht. Dem ist indessen noch heute nicht so. Viele Kinos sind in ihrer Existenz unmittelbar bedroht. Am schlechtesten sieht es für jene Betriebe aus, die relativ unabhängig sind. Daher ist in den letzten Jahren eine sehr starke, nicht unbedenkliche Tendenz zur Monopolisierung festzustellen. Eine bedeutende Zahl der Kinos ist mit primär kinofremden Unternehmen verbunden – die Aktivität der Jean Frey AG ist da nur ein Beispiel. Die offene oder versteckte Konzentration und die Eröffnung zusätzlicher Kleinkinos etwa in Basel und in Zürich dient, abgesehen vom Basler Studiokino Camera, nicht zuletzt dem Zweck, mit Grossbetrieben (Kinoketten) sowohl dem Verleih (mit dem etliche Kinos noch zusätzlich liiert sind) und den fixen Kinokosten die Stirn zu bieten.

Dies ist, sehr rudimentär, der Rahmen, in dem die aktuelle Kinosituation Basels und die Planung verschiedener neuer und kleinerer Kinos gesehen werden muss. Über den Kinoplatz Basel ist schon viel geschrieben worden, und er ist, seit Jahren, das Sorgenkind Nr. 1 von Filmindustrie, Verleih und filmkulturell Interessierten. Sowohl der Besucherschwund wie auch die Schwierigkeit vorab «anspruchsvollerer» Filme ist in Basel extremer ausgeprägt als in anderen Städten. Selbst in absoluten Zahlen gemessen gibt es eine Reihe renommierter Werke, die selbst in kleineren Städten wie Luzern ein Mehrfaches an Einnahmen bringen als in Basel. Besonders für «Studiofilme» gilt Basel bei vielen Verleihern und Kinofreunden als «abgeschrieben» oder zumindest als Stadt zweiter Kategorie.

Selbst im letzten Jahr hat das zuvor schon stark angeschlagene Basel erneut einen über-

durchschnittlich grossen Teil seines Kinopublikums verloren: über 360 000 Eintritte! (Auf Grund der beim Polizeidepartement abgeholten Billette sind es 377 769; diese Zahl muss indessen nicht bis zum letzten Billett mit den im Betriebsjahr effektiv verkauften Eintrittskarten übereinstimmen. Genauere Zahlen, die endlich eine echte Analyse der Kinosituation erlauben würden, sind bis heute nicht erhältlich!) Der Rückgang beträgt 1976 somit rund 19 Prozent; täglich gingen also über 1000 Leute weniger ins Kino. Das entspräche, theoretisch, dem Fazit, dass fünf mittelgrosse Kinos eigentlich jeden Tag leerstehen würden und ihren Betrieb einstellen müssten. Und die Aussichten für 1977 lassen sich nicht erfreulicher an.

Man hat oft darüber diskutiert, was Basel als Kinostadt derart verblassen, ja sterben liess. Nicht ohne Grund ist dabei der Hinweis auf eine Filmkritik, die sich erst spät zu jenem Niveau entwickelt hat, auf dem auch andere Kultur- und Kunstformen angegangen werden. Man sucht(e) eine Erklärung in der grossen Anzahl der Fernsehprogramme. Nicht ganz zufällig aber war auch das Klima, das bis vor kurzem einerseits unter den Kinobesitzern und anderseits zwischen ihnen und der kritischen Presse geherrscht hat. Dass damals das Kino mehrheitlich just in PR-Texten sein Heil suchte, und dies mit einigem Ingrimm, war ein für Basel ebenfalls typisches – und verhängnisvolles Eigentor. Doch um die heute geradezu beängstigende Schwierigkeit von Film und Kino in Basel tiefer zu ergründen, muss man weiter ausholen.

Ein einziger wichtiger Punkt ist dabei noch gesamtschweizerisch verbindlich: der Umstand, dass in unserem Land der Film immer noch weitgehend als Kultur zweiter Klasse betrachtet wird. Jene Schichten, die ins Theater oder ins Konzert zu gehen pflegen, sind – wenn überhaupt – auf die falschen Filme eingeschossen: auf jene, die nur durch exzessive Propaganda oder Oscars oder «verfilmtes Kulturgut» attraktiv erscheinen. Der starkverbreitete filmische Analphabetismus, die Unfähigkeit, einen Film als Film und nicht bloss als Vehikel einer anders konzipierten Kultur zu betrachten, öffnet nicht nur jeder beliebigen Manipulation die Türen: Dadurch wird auch die elementare Neugier, Beweglichkeit und Liebe gegenüber den Ausdrucksformen des Films verbaut. Diese falsche Optik sowie falsche Versprechungen der Kinoreklame nähren Erwartungen, die der Film nicht erfüllt, und wer einmal unzufrieden aus dem Kino kommt, dürfte für eine Weile als Kinogänger abgeschrieben sein.

In diesem Zusammenhang muss aber auch darauf hingewiesen werden, dass es eine ganze Reihe von Schweizer Städten gibt, in denen an den Schulen ein Filmunterricht praktiziert wird, der in Basel immer noch unterentwickelt ist. Eine systematische Filmschulung indessen kann dem angehenden Publikum die persönlich richtige Filmauswahl wesentlich erleichtern.

Spezifischer für Basel sind indessen andere Entwicklungen und Tendenzen. Um sich ihrem grösseren Zusammenhang etwas nähern zu können, ist ein kurzer historischer Rückblick nötig.

1. Mit *Le Bon Film* ist der grösste und älteste Filmclub nicht nur der Schweiz, sondern des ganzen deutschsprachigen Raums gegründet worden: im Jahr 1931, als Resultat des Werkbunds und der Studentenschaft. Das ist ein historisches Datum, das selbst in den internationalen Filmnachschlagebüchern vermerkt wird. In seinen besten Jahren hatte *Le Bon Film* 1600 Mitglieder.

Anmerkung: Le Bon Film ist heute zwar noch

1

2

3

4

5

6

Filme, die nur ausserhalb kommerzieller Kinos gespielt werden und die das allgemeine Publikumsinteresse an der siebten Kunst entscheidend fördern können.

1 Kean (1924), Regie Alexander Volkoff, Frankreich.
2 Cleopatra (1917), Regie Gordon Edwards, USA.
3 Novyj Vavilon (1929), Regie Grigory Kozintzev und Leonid Trauberg, USSR. 4 Sein grösster Bluff (1927), Regie Harry Piel, Deutschland.
5 Sunrise (1927), Regie Friedrich W. Murnau, USA.
6 Dobrý voják Švejk (1926), Regie Karel Lamač, Tschechoslowakei.

aktiv, doch ohne jede Reserve. Sein Überleben steht jedes Jahr in Frage. Viele in anderen Städten betriebene Aktivitäten können hier aus finanziellen Gründen nicht durchgeführt werden. In Struktur und Wirkungskreis kann er nur noch mit Filmclubs der Kleinstädte verglichen werden: Denn inzwischen haben Städte wie Zürich, Bern, Genf usw. die Sache der Filmkultur selbst in die Hand genommen, oder sie subventionieren, in verschiedenen Formen, kommunale oder Alternativkinos. Gewiss entdeckte auch der Basler Regierungsrat, gar etwas spät, seine filmkulturellen Verpflichtungen: In seinen «Zielvorstellungen 1976» weckt er, unter Punkt 4.9., etwelche Hoffnungen. Bis heute ist seine «Förderung» nicht-kommerzieller Filmvorführungen indessen auf eine (tatsächlich in Anspruch genommene) geringe Defizitgarantie beschränkt geblieben. In der heutigen Form bedeutet *Le Bon Film* aber eine viel zu geringe Ergänzung und Belebung der Basler Filmkultur. Viele Zyklen über Klassiker, Länder, Stile, Genres-Themen und bedeutende Autoren, ungezählte Filme, die aus kommerziellen und rechtlichen Gründen niemals in einem gewöhnlichen, gewinnorientierten Kino gespielt werden können, sind dadurch wohl in anderen Schweizer Städten, nicht aber in Basel zu sehen.

Und: In den fünfziger Jahren wurde *Le Bon Film* lahmgelegt, durch Druck und Boykott des Basler Lichtspieltheaterverbands. Drei Jahre lang. Bis heute wird *Le Bon Film* in seinen nicht-kommerziellen Bemühungen von diesem Verband der kommerziellen Kinos stark eingeengt, mögen in den letzten Jahren auch gewisse Verbesserungen eingetreten sein (*Le Bon Film* spielt beispielsweise nicht mehr im nächtlichen «Ghetto», sondern zu zumutbaren, vorwiegend normalen Kinozeiten). Eine konsequente filmkulturelle Tätigkeit ist indessen die Voraussetzung für eine moderne, gesunde Kino-Infrastruktur, und sie ist in der Lage, vorab bei der jungen Generation Interesse und Liebe für den Film zu wecken. Welche Ausstrahlung *Le Bon Film* (in seinen besten Jahren) hatte, zeigen die folgenden Punkte auf.

2. 1939 führte *Le Bon Film* die Internationale Filmwoche Basel durch, in Anwesenheit von Jean Renoir: als Vorläufer eines internationalen Filmfestivals auf schweizerischem Boden. Mindestens drei weitere Ausgaben dieser Internationalen Filmwoche fanden in Basel statt (bis 1947). Von ganz besonderer Bedeutung war der Internationale Filmkongress vom September 1945. Hatte man schon während des Krieges in den Basler Manifestationen ein Symbol gegen den Faschismus und dessen Kulturbesetzung gesehen, so bedeutete der Filmkongress für viele die erste Gelegenheit, nach dem Krieg alte, verschüttete Kontakte zu beleben, Bilanz zu ziehen, Zukunft anzugehen.

Anmerkung: Diese Filmwochen bedeuteten die ersten Filmfestivals der Welt – nur gerade Venedig startete früher, unter Mussolini. Doch bereits 1946 wurde Basel durch das erste Filmfestival von Locarno abgelöst. In den sechziger Jahren gründeten Filmclub-Leute von Solothurn die seither alljährlich stattfindenden Solothurner Filmtage (eine Werkschau des gesamten Schweizer Films). 1969 startete das Internationale Dokumentar- und Kurzfilmfestival in Nyon. Verschiedene wichtige filmkulturelle Anlässe und Ausstellungen fanden und finden zudem in Zürich, Genf, Lausanne, Luzern, Aarau usw. statt. Basel hat auch hier seit 1947 nichts mehr zu melden.

3. Mit der damaligen Zeit von *Le Bon Film* und der Filmwochen sind vor allem zwei Namen verknüpft: Frank Weiss, der bis 1970

Präsident von *Le Bon Film* war, und Peter Baechlin, der durch sein Buch «Der Film als Ware» (1946) ein sehr aktuell gebliebenes, internationales Renommee geschaffen hat.
Anmerkung: Es ist symptomatisch, dass die Generationen nach Frank Weiss und Peter Baechlin bis heute nichts Derartiges hervorgebracht haben. Immerhin ist es zwei massgeblichen Vertretern von *Le Bon Film,* Annelies Ruoss und Martin E. Girod, zu verdanken, dass der gesamtschweizerische Dachverband nicht-kommerzieller Spielstellen, *Cinélibre,* gegründet worden ist. Allerdings entzieht ihm der Bund die Subvention: mit der klaren Aufforderung an die Städte und Kantone, sich der Sache endlich selbst anzunehmen. Auch an der Neugründung des Studiokinos Camera haben *Le Bon Film,* Annelies Ruoss und Martin E. Girod entscheidenden Anteil. Ihr pausenloser Einsatz für die nicht-kommerzielle Verbreitung des kulturell bedeutsamen Films kann indessen die durch den passiven Staat gegebenen Grenzen niemals durchbrechen.

4. Zwischen 1942 und 1949 kümmerte sich *Le Bon Film* um die Einrichtung und Entwicklung eines schweizerischen Filmarchivs. Die offizielle Eröffnung fand am 1. Oktober 1943 statt.
Anmerkung: Der Kanton Basel-Stadt ermunterte das in Basel eröffnete Filmarchiv mit ganzen 10000 Franken – die dann einfach gestrichen wurden, mit dem Resultat, dass das Filmarchiv, die *Cinémathèque Suisse,* seit 1948 in Lausanne ist. Seine Ausstrahlung auf die eigentlichen Gründer und heute wichtigsten Vertreter des neuen Schweizer Films ist kaum zu überschätzen: Leute wie Tanner, Goretta, Soutter usw. waren die eifrigsten Besucher der Cinémathèque und deren Filmvorführungen.

5. Es ist einem damals besser florierenden *Le Bon Film* zu verdanken, dass die eigentliche Initialzündung des neuen Schweizer Films überhaupt in die deutschschweizerischen Kinos gelangte. Er organisierte und bezahlte die deutschuntertitelte Kopie von Alain Tanners *Charles mort ou vif* und, zusammen mit zwei Persönlichkeiten, die an den Solothurner Filmtagen massgeblich beteiligt sind, ebenfalls die deutschuntertitelte Kopie von Michel Soutters *James ou pas.*
Anmerkung: Es ist erneut kein Zufall, wenn wiederum *Le Bon Film* und die beiden Vertreter der Solothurner Filmtage die wichtigsten Begründer des Studiokinos Camera sind; zu nennen wäre allenfalls noch ein Mäzen, der sowohl *Le Bon Film* als auch diese Kinogründung unterstützt hat, was allerdings die so notwendige Kontinuität niemals schaffen kann. Das neue Kino am Claraplatz wurde weit über Basel hinaus als Hoffnungsschimmer am verdunkelten Kinohorizont der Rheinstadt gewertet. So schrieb etwa der «Tages-Anzeiger» am 7. Januar 1977: «In Basel also kein Umsturz und noch nicht einmal ein Aufruhr. Im Gegenteil, beachtenswert bis nach Zürich hinein ist gerade der reformerische Charakter der Vorgänge. Denn da pirscht sich von aussen eine neue Generation von Veranstaltern heran und fasst in der Kinoauswertung Fuss, die den konservativsten Teil der offiziellen Kinematographie bildet.» Und: «Er bringt so in das starre Gefüge des Kinos andere Ideen ein, mit anderen Worten ein bitter benötigtes Gut.»
Tatsächlich war oder ist das Kino Camera ein längst fälliges Versprechen. Filmkulturelle Ideen sind vor Gewinnabsicht getreten. Die Programmgestalter sind vom Verwaltungsrat unabhängig. Lancierung, Information (Handzettel), Linie der Filmwahl usw. folgen der Achtung vor dem Publikum.

Man glaubte, dass dieses Kino, das sich weder elitär noch billig gibt, in eine Marktlücke springen würde. Es gab Berge von Vorschuss-Lorbeeren und Freudekundgebungen. Eine gewisse Belebung war in Basel insofern die Folge, als seither verschiedene Kinos begonnen haben, ebenfalls dieser Lücke nachzuspüren. Doch mit der Schaffung von neuen Studiokinos ist es nicht getan. Zu viel wurde während zu langer Zeit versäumt: Das für derartige Kinos elementar notwendige Publikum fehlt. Die Suche nach Lösungen ist ohne Mithilfe des Staates fast hoffnungslos. Solange die Kinos dem Staat nur Millionenbeträge abzuliefern haben (Billettsteuer) und nicht zumindest für ihre ideellen Sorgenkinder etwas bekommen, lässt sich in Basel das kaum noch durchstehbare Kino- und Filmtief nicht ausfüllen.

Der Umweg über die Kriegsjahre, den *Le Bon Film* von damals und heute und über das neugegründete Camera, das immerhin ein Sex- und Dutzendwaren-Kino ablöste, ist nicht willkürlich. Er erklärt vielmehr das heutige Klima. Er erhellt die Tatsache, warum Basel ein internationales Festival und die *Cinémathèque* verloren und den zwangsläufig erscheinenden Ausbau des Filmclubs und seine ganze filmkulturelle Ausstrahlung verhindert hat. Der Umweg erklärt die «Filmprovinz Basel», gegen die noch 1968 die inzwischen auch verstummte Filmkommission der Studentenschaft Sturm gelaufen war; ihr «Manifest wider die Filmprovinz» wurde von Hunderten von Studenten unterzeichnet und bewirkte immerhin die Einrichtung einer wöchentlichen Filmseite bei den «Basler Nachrichten». Und schliesslich erklärt der Umweg, warum in der Westschweiz und in Zürich, nicht aber in Basel Regisseure und aktive Filmleute zu finden sind und etwaige Rufer in der Wüste Basel den Rücken kehren.

Denn dieses allgemeine Klima steht ohne jeden Zweifel eng in Zusammenhang mit der Tatsache, dass in Zürich, Genf, Luzern, Lausanne und in all jenen Städten, wo eine genügende filmkulturelle Aktivität besteht, die anspruchsvolleren Filme einen wesentlich besseren Boden finden als in Basel. Nur wenn man die grundlegende Infrastruktur des Films verbessert, kann man dem Kino langfristig helfen. Es hat keinen Sinn, leere Kinos zu subventionieren. Aber es hat einen Sinn und ist eine Aufgabe des aufgeschlossenen, verantwortungsbewussten Staates, sein Möglichstes zu tun, damit Interesse am Film geweckt und filmkulturelle Aktivitäten unterstützt bzw. geschaffen werden. Denn selbst die Kinos, die sich heute noch einigermassen selbst tragen, vollführen einen ununterbrochenen Tanz auf dem hohen Seil: Sie rentieren, sofern sie die drei, vier Knüller pro Jahr haben, die Geld abwerfen. Diese filmkulturell uninteressanten, oft gar schädlichen Filme fehlen aber just den Studiokinos, die sich – ziemlich isoliert – damit abmühen, den Baslern Film nicht als blosse Lustbarkeit, sondern als den «Inbegriff der Welt» (Majakowski) zu vermitteln. Nur wenn der Staat selbständige Aktivitäten und Konzepte schafft, nur wenn er in der Schule filmkundliche Bestrebungen energisch vorantreibt und in einer noch zu definierenden Form hilft, die richtigen und wichtigen Filme in Basel erfolgreich laufen zu lassen, können, auf längere Sicht, Kino, Film und Publikum in eine lebensfähige Ganzheit gebracht werden.